

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 5.

Donnerstag, den 6. Januar 1907.

22. Jahrgang.



* Wiesbaden, 5. Januar 1907.

* **Kunstbericht.** Herr Dr. Grolman erlucht uns um Aufnahme folgenden Artikels: Der Redakteur! Eine der letzten Nummern des „Wiesb. Gen.-Anz.“ enthält einen so offensichtlich durch persönliche Motive gefärbten, die Tatsachen beugenden Bericht über meinen Vortrag „Problem der Denkmalkunst im 19. Jahrhundert“, daß ich mich genötigt sehe, Sie auf Grund des Pressegesetzes um folgende Berichtigung zu ersuchen. Es ist völlig unrichtig, daß ich den Titel meines Vortrages als Decktitel benutzt habe, um nochmals über das Hildebrandtsche Kriegerdenkmal und die Stellung der Kriegervereine dazu zu reden. Leider war der allgemeine Glaube der, daß ich dies tun würde, wie mir von verschiedenen Seiten bestätigt wurde, die sich an jenem enttäuscht fühlten und dies war auch der Grund des schlechten Besuchs. Mein Vortragskonzept umfaßte 22 Seiten. Seite 1—10, also fast der dritte Teil des Vortrages, enthält eine allgemeine Darstellung der plastischen Formprobleme ohne jede Beziehung auf irgend einen Künstler oder ein Denkmal; Seite 11—14 handelt von den Forderungen des Materials. Es wird der Unterschied einer Marmor-, Bronze- und Terrakottaplastik an 2 Hälften Hildebrandts und einer Donatello's gezeigt. Zugleich wird die Stilwidrigkeit der Begaschen Bronzeplastik erwähnt. Es wird auf die Bedeutung der Silhouette für das Denkmal hingewiesen und dabei die Germania des Niederwalddenkmals mit dem Hermannsdenkmal verglichen. Zugleich wird hier gesagt, daß Hildebrandt in seinem Kriegerdenkmal eine vorbildliche Lösung des Silhouettenproblems gegeben habe durch Diagnosestellung seiner Figur. Das und die Bemerkung, daß er in seiner Architektur auf das Gollweidenmal zurückgreift, ist alles, was von dem Kriegerdenkmal gesagt wird. Seite 15 bis 18 behandelt die ausfallende Bedeutung des Dekorations in der Denkmalkunst. Als Beispiel wird nicht, wie so nahe gelegen hätte, wieder Hildebrandts Entwurf gewählt, sondern das Kilmische Birkow-Denkmal. Im zweiten Teil dieses Abschnittes wird gezeigt, daß das Porträt sich am allerwenigsten für ein Denkmal eignet, weil es zu spezialisiert und daher zu unbeständig ist. Alle diese Zusammenhänge hat aber Hildebrandt, wie jeder Abseher der Kunstgeschichte weiß, als erster wieder aus der Vergessenheit hervorgeholt. Es war daher absolut unangemessen, daß er hier wiederholt als Regenerator unserer Denkmalkunst genannt wurde. Wer das nicht weiß, braucht nur ein beliebiges kleines Handbuch der Kunstgeschichte, wie z. B. die Knackfussmonographie über moderne Bildhauerkunst, gewiss eine unverdächtige Quelle, aufzuschlagen. Es folgt nun auf Seite 19—26 ein historischer Rückblick auf die Zeit 1800—1870. Als Repräsentanten werden in Wort und Bild vorgeführt: Schinkel (Scharnhorstdenkmal), Schadow (Lauengien-Breslau), Rauch (Kantstatue), das Darmstädter Kriegerdenkmal, das Weimarer, die Kaiserdenkmäler a la Eberlein. Seite 27—31 bespricht die ästhetische Funktion des Sokels, zeigt, wie er anfangs vernachlässigt und dann allmählich verlehrt aufgeführt wurde, unter Zugrundelegung der Forschungen von Th. Lips. Wieder Beispiele in Wort und Bild: Dalon, Angenbrunnen-Denkmal, Canovas Wiener Grabdenkmal, Bartholomes Monument aus Marmor. Der ganze Rest, 22 Seiten, also 23 Prozent des Vortrages, behandelt, vom Forum pompejanum ausgehend, die Platzfrage, d. h. die der richtigen oder falschen Aufstellung eines Denkmals und der wichtigen Gestaltung unserer, diesem Zweck dienenden Plätze. Hier alle Beispiele: Hildebrandts Kriegerdenkmal in Gießen, vier Denkmäler in Weimar, 3 Rotenburger alte Brunnen, der Maximilian- und Rheinbrunnen, Hildebrandts und schließlich Prof. Werbas Reiterstatue auf der Württembergbrücke in München; da dieses allgemein bewunderte Werk im Aufbau ein genaues Analogon zu dem Hildebrandtschen Kriegerdenkmal bildet, schloß ich mit den Worten: „Genau solch ein Werk wäre auch Hildebrandts Kriegerdenkmal geworden; aber — es hat nicht sollen sein.“ Im ganzen waren unter 20 Lichtbildern 8, hören Sie, sechs ganze Werke Hildebrandts, dem wohl auch Ihre Referentin den Rang als ersten deutschen Denkmalskünstler nicht streitig machen wird. So sah also der Vortrag aus, über den man sich gelangweilt haben soll, weil er angeblich eine Wiederholung des Hildebrandtschreies war. Das Schlußwort bleibt ihrer Referentin unbenommen, chacun a son gout. Wenn sie aber die Leser des General-Anzeigers glauben machen will, daß dies auch für die Mehrzahl der ca. 80 Hörer, die zum erheblichen Teil aus ersten Kunstfreunden bestanden, der Fall gewesen sei, so verweigere ich, daß der am Schluß des Vortrages gegebene Beifall, wie jeder, der über die Vorträge besuch, erkennen mußte, das Durchschnittsmaß der Höflichkeitsebene entschieden überschritt und jene Wärme erkennen ließ, welche dem Redner bezeugt, daß er seine Dörner wirklich geistig angeregt hat. Zudem sind mir schriftlich und mündlich, zum Teil sogar von mir nicht persönlich Bekannten, Dankbezeugungen zugegangen, die sich dahin ausdrücken, daß der Vortrag zu den interessantesten gehörte, die bisher in der Gesellschaft gehalten wurden. Ich erwähne dies nur, um den ganzen Tenor dieser Besprechung zu charakterisieren.

* **Frauenvortrag.** Wir versäumen nicht, unsere Referenten auf den Montag abends 8½ Uhr im Saale der Loge Plato stattfindenden Vortrag der Frau Clara Wache aus Merxheim über den Einfluss der Ebeligkeit der Frauen auf ihre Gesundheit nochmals aufmerksam zu machen, überzeugt, daß die hervorragend begabte Rednerin ihren Zuhörerinnen eine Fülle des Wissenswerten bieten wird.

* **Der Männer-Gesangverein „Cäcilia“** bezieht seine Weihnachtsfeier mit Konzert, Christbaumverlosung und Ball am Sonntag, 6. Januar, abends 8 Uhr beginnend in der „Wartburg“, im neuen Vereinsheim des Männer-Gesangvereins, Schwalbacherstraße 35. Als Mitwirkende sind gewonnen: Frl. A. Schrader aus Frankfurt a. M. (Sopran), Herr F. Garmel (Violine) und Herr Max Weinschenk (Klavier), beide aus Mainz. Die Leitung liegt in den Händen des Vereinsdirektors Herrn Gesangslehrer J. W. Burtard. Dem Konzert folgt Ball unter Leitung des Tanzlehrers Herrn J. Bier, wozu dunkler Anzug vorgeschrieben ist. Nichtmitgliedern ist die Teilnahme gegen 1 A Eintrittsgeld, wobei eine Dame frei, gestattet.

* **Literarische Gesellschaft Wiesbaden.** Mittwoch, 9. Jan., findet der 4. Vortrag statt. Rudolf Presber wird aus dem Eigenen vortragen. Wir achten und schätzen an Rudolf Presber besonders den lyrischen und den geistreichen Feuilleton-Plauderer. Er arbeitet leicht, glatt und schnell. Die Wendungen kommen ihm flink, und die Verse schüttelt er nur so aus dem Vorn mit firmen Rhythmen und klugvollen, nicht verbrauchten Reimen. Die Presber'sche Lyrik ist liebenswürdig, schlägt alle Seiten menschlicher Empfindung an, macht Stimmung. Sie ist rein und frei von den Auswüchsen des Naturalismus und Materialismus. Man hat deshalb Presber den Lyriker der Frauen genannt, aber mit Unrecht. Wir sind eben zu sehr die gesagten Modernen gewohnt und nicht nur die Männer. Wenn also die Umkehr erfolgen soll, können Männer und Frauen getrost Arm in Arm gehen. Es muß einmal eine Zeit kommen, in der unser Volk Abhören bekommt vor der „Salz- und Pfeffer-Literatur“, vor dem bloßen Verschlingen der schlaftrigen und sinnlichen Romane und dem Anschauen und Hören lästiger Theaterstücke. Man wird wieder Gefallen finden an einer gemütvollen, herzerhebenden Lyrik, an der verachteten und beiseite gesetzten Muse der singenden und klingenden Schönheit. Wer sich eine solche Erbauung verschaffen will, der darf nur den Lyrikabend am Mittwoch besuchen.

* **Stylus volkstümlicher Vorträge des Volksbildungsvereins.** Nächsten Mittwoch, 9. Jan., abends 8½ Uhr, findet im Kaiserhof wieder ein volkstümlicher Vortrag statt und zwar wird Herr Dr. Leo Grünhut über die Entstehung der Quellen, mit besonderer Berücksichtigung des Wiesbadener Kochbrunnens, sprechen. Der Volksbildungsverein entspricht mit dieser Veranstaltung zahlreich geäußerten Wünschen. Der hochgeschätzte Redner hielt bereits im vorigen Jahre über dieses in der Stadt der Thermalquellen besonders interessante Thema einen mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen Vortrag und verband dabei vortrefflich, seinen aus reicher Fachkenntnis geschöpften Ausführungen dasjenige Maß von Gemeinverständnis zu geben, die es jedem Zuhörer ermöglichte, den Vortragenden auf seiner wissenschaftlichen Exkursion mit vollem Verständnis zu begleiten. Wir machen daher ganz besonders auf diesen Vortrag aufmerksam, zu welchem Eintrittskarten zu 20 A (für reservierten Platz zu 1 A) an der Abendkasse zu haben sind.

* **8. Deutscher Skat-Kongress.** Der Deutsche Skat-Verband, der in seinem Bestreben, den schönen deutschen Skat durch einheitliche Spielregeln zu vereiteln und zu verbreiten, schon sehr zahlreiche Erfolge aufzuweisen hat, hält seine diesjährige Jahresversammlung am 6., 9. und 13. Januar 1907 in den Thalia-Festsälen zu Halle a. S., wo er 1899 gegründet wurde, ab. 8. Deutschen Skat-Kongress ab. Alle Skater werden dazu eingeladen, um sich durch die Berichte über Wirken und Ziele des Verbandes zu unterrichten. Mit dem Kongress ist ein großes, aus 9 Teilmitteln bestehendes Turnier verbunden, bei welchem Preise von 300, 250, 200 A usw. vorgesehen sind. Eine Beteiligungskarte kostet 3 A, für Mitglieder nur 250 A. Näheres über Aufnahme in den Verband und über den Kongress enthalten die Einladungen, die Herr Robert Fuchs, Altenburg, jedem auf Wunsch kostenlos zuwendet.

* **Probe- und Wetttschreiben.** An dem letzten großen Wetttschreiben in den verschiedenen Abteilungen der Stenographischen, sowie den Probebeschreiben in Anfängerkursen beteiligten sich über 100 Personen. Es haben sich bei den Probebeschreiben durch gute Arbeiten ausgezeichnet von der Wäckerle-Schule: W. Brech, W. Huth, O. Bahlhöfer; Lehrerschule: R. Delp, A. Leinen, E. Hahn und H. Ding; Kattelschule: Wanda Friß; Guntensberg-Schule: R. Gottschalk, Minna Schanz und A. Lauer; Wäckerle-Schule: M. Marbach; Schulberg: A. Ott; aus der höheren Mädchenschule: Schwarze, Guel, Sturm, Mohr, M. Jäger und Kämpfer. Von den letztjährigen Besuchern der Stenographischen bzw. den Mitgliedern des Stenographischen Vereins sind in den einzelnen Abteilungen lobend zu erwähnen bzw. sind denselben Diplome oder Anerkennungen zugeteilt worden a) im Anfängerkursus: Von der Mittelschule A. Hähne, W. Göpfert, G. Schäfer; Volksschule an der Lehrstraße: B. Diefenbach; ferner Frl. E. Jäger, L. Wille, Krebs, J. Sachs und Herrn Thoma; b) Fortbildungskursus: A. Greber, Mittelschule, A. Reiter, Volksschule a. d. Kattelschule, Frl. Ridel, f. m. Fortbildungsschule; c) Diktatorteilungen, 90 Silben: Frl. Reiter und W. Krombach; 120 Silben: Frl. Bernhardt; und Frl. Christen; 150 Silben: die Herren W. Hanzel und E. Wagner. Das nächste Wetttschreiben findet Ende des Wintersemesters statt.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

* **Sänger-Chor Wiesbaden.** Die am verflochtenen Sonntag im Saale der Turngesellschaft abgehaltene Weihnachtsfeier verlief in jeder Hinsicht auf das Beste. Es wechselten Gesangs- sowie komische Vorträge und Pantomimen in mannigfacher Weise zusammen ab. Mehrere Weihnachtsgedichte, von Kindern gesprochen, sowie ein Weihnachtsspiel: „Das weiße Radetzki“ verliehen dem Abend eine schöne Weihnachtstimmung. Auch dem Tanzbein wurde fleißig Rechnung getragen und konnte jeder Besucher mit der Befriedigung nach Hause gehen, beim Sänger-Chor Wiesbaden einige recht gemüthliche Stunden verbracht zu haben.

* **Gesangverein „Wiesbadener Männerklub“.** Die von diesem Verein am Neujahrstage abgehaltene Weihnachtsfeier nahm einen schönen und würdigen Verlauf. Dieselbe war über alles Erwarten gut besucht, vermochte doch der prächtige Kaiserhof die Menge der Besucher kaum zu fassen. Nach einem ansehnlichen Weihnachtschor hielt der Präsident Grünberg die Anwesenden im Namen des Vorstandes herzlich willkommen und übermittelte die besten Wünsche zum neuen Jahre. Eine jüngere Dame, Frl. M. Löwenstein, sang einige hübsche Lieder, womit sie reichen Beifall erntete; dasselbe erzielten zwei junge Mädchen, Emilie Kremer und Auguste Wolf, mit ihrer herrlichen Blauderei, wobei sie die Anwesenden in die heiterste Stimmung versetzten. Einige Chorlieder und Quartette unter der bewährten Direktion des Herrn Lehrers Grimm wurden exalt vorgelesen. Mehrere humoristische Darbietungen kamen noch die Spiele „Sie wollen geschieden sein“ und „Ein Weihnachtsabend“ zur Aufführung. Leider läßt uns der zur Verfügung stehende Raum eine ausführliche Schilderung nicht zu, wir müssen uns deshalb darauf beschränken zu erwähnen, daß sich alle Mitwirkenden in jeder Beziehung um eine glänzende Darstellung verdient gemacht haben. Es sind dies die Damen Frl. Barbo, Frau Wehngroß und Frau Reiss, ferner die Herren Wehngroß, Dett, Kremer, Reiss, Singer und Zwerenz. Bevor die Verlosung begann, überreichte der Vor-

sitzende dem Dirigenten mit einer zündenden Ansprache ein photographisches Gruppenbild der aktiven Mitglieder des Vereins, aus Anlaß dessen vor Kurzem stattgefundenen Vermählung, wofür der Dirigent tiefempfundenen Dankesworte an die Sänger richtete. Hieran schloß sich die Christbaumverlosung und Ball.

Der „Wiesbadener Männer-Sparverein“ (Vereinslokal „Zum stumpfen Tor“, Schwalbacherstraße) veranstaltet Sonntag, 6. Januar, abends 8 Uhr, in der Turnhalle Wellritzstraße eine Weihnachtsfeier, bestehend in humoristischen und geselligen Vorträgen, Tombola und Tanz. Es sind große Vorbereitungen getroffen, den Besuchern einen recht gemüthlichen Abend zu bereiten. Die Veranstaltung ist bei Bier.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

* **Bom 3. Musikpädagogischen Kongress.** Die Vorträge, Referate und Diskussionen des Kongresses, April 1906 zu Berlin, sind jetzt gesammelt in Buchform erschienen und gegen Einzahlung von 1.75 in Briefmarken (Ausland 2.20) von der Geschäftsstelle des Musikpädagogischen Verbandes, Berlin W. 50, Ansbacherstraße 37, zu beziehen. (Durch Buch- und Musikalienhandlungen nicht erhältlich.)

* **Musik für Alle.** Das neueste im Verlage von Ullstein u. Co., Berlin, zum Preise von 50 A erscheinende Heft 4 der bekannten Notenbibliothek bringt aus der in Berlin kürzlich mit so großem Erfolg aufgeführten komischen Oper „Die Zierpuppen“, von Göhl, zwei der besten Stücke, das Lied aus der guten alten Zeit und den prächtigen Zierpuppen-Walzer. Einen Tanz anderer Art bietet der bekannte Violinvirtuose Sarasate mit seiner Blagiera, die spanische Melodie temperamentvoll verarbeitet. Die Freuden des Winters schildert Bloßeder mit seiner Komposition „Schlittenreiter“, das bunteste Leben und Treiben an der russisch-galizischen Grenze zeichnet Thiele in seiner „Ruthenischen Dorfgeschichte“. Dem Bedürfnis nach dankbaren Vortragstücken kommt das Couplet „Ganz ein kleiner Schnurrbart“ von Bader bestens entgegen; das netteste Lied wird sicherlich seinen Widerhall bei vielen Mädchen finden. — Die klassische Musik ist durch den düster und trotzig daherschreitenden Turenne-Marsch von Gully vertreten und durch zwei beliebte Stücke aus Kreutzers „Nachtlager von Granada“.

Standesamt Ditzheim.

Geboren: Am 18. Dezember dem Maurer Julius Schwalbach e. S. — 14. dem Maurer Karl Emil Weidner e. S. — 17. dem Maurer Wilhelm Kessel e. S. — 18. dem Wäckerle Karl Dösel e. S. — 19. dem Wäckerle Otto Tepper e. S. — 20. dem Maurer Philipp Debus e. S. — 22. dem Zimmermann Friedrich Wilhelm Silberstein e. S. — 23. dem Wäckerlemeister Johann Jakob Weyer e. S. — 26. dem Tünder Philipp Sand e. S. — 30. dem Gärtner Wilhelm Schlegelmilch e. S.

Aufgeboren: Am 21. Dezember der Drochsenbesitzer Adolf Haberhoseh dahier mit Marie Agnes Weidenbach zu Wiesbaden. — 22. der Maschinenarbeiter Johann Wilhelm Kneisch zu Viebrich mit Luise Faust dahier.

Verheiratet: Am 16. Dezember der Schreiner Rudolf Bröckeler mit Babette Welling.

Standesamt Frauenstein.

Geboren: Am 10. Dezember dem Tagelöhner Philipp Ott e. S. — 15. dem Landwirt Josef Sinz hier e. S. — 19. dem Maurermeister J. Wendt Ott e. S.

Verheiratet: Am 18. Dezember der Maurer Joh. Schmiedler mit Maria Margarete geb. Ott, beide von Frauenstein. — 28. der Maurer Johann Schud mit Eva Ott, beide von Frauenstein.

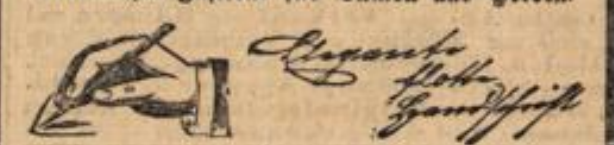
Gestorben: Am 6. Dez. die Witwe Elisabeth Berg, geb. Klepper, 64 J. — 15. der Witwer Ritol. Gunkel 2, 79 J. — 19. Marie Schweg, 9 M.

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.

38 Rheinstraße 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.



Buchführung, einf., dopp., amerik.,
Hotel-Buchführung,
Wechsellehre, Scheckkunde,
Kaufm. Rechnen, Kontorarbeiten,
Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinenschreiben,
Schönschreiben, Kurrentschrift.

Vormittag-
Nachmittag-
und
Abend-Kurse

Unterweisung in

Vermögens-Verwaltung für
Privatleute, Rentner, Kapitalisten, Pen-
sionäre, Beamte, Offiziere u. A.

Nur erste Lehrkräfte.

Diese Woche:
Beginn neuer 3-, 4-, u. 6 Monats-Kurse.

Der Unterricht wird entsprechend dem Verständnis und
22. Auffassungsgabe jedes einzelnen Schülers erteilt, genau
nach den Anforderungen der Praxis.

Nach Schluß der Kurse:

Zeugnis. — Empfehlungen. Kostenloser Stellen-
Nachweis.

Prospekte kostenfrei.



Nr. 5.

Sonntag, den 6. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Leichtfüßig eilte die Jose auf der Straße dahin, und nun trat sie in den Kaufmannsladen an der Ecke. Felicia kämpfte einen harten Kampf. Sollte sie Flora anreden oder nicht? Aber, wenn sie sich wirklich so weit überwand und Widerwillen und Scheu um des Zweckes willen in den Hintergrund drängte, würde die Schnippische, Gehässige ihr auch Rede stehen?

Sie war noch mitten in dem Abwägen des Für und Wider, als Flora schon wieder erschien und mit schnellen Schritten zum Hause zurückeilte, und nun, noch ehe Felicia sich zu einem Entschlusse aufgerafft, war sie im Hausflur verschwunden!

Felicia biß sich heftig auf die Lippen. Sie hätte weinen können vor Aerger über sich selbst. Hätte sie nicht unter zwei Uebeln das kleinere wählen sollen? Nun mußte sie unverrichteter Sache wieder umkehren und hatte den weiten Weg umsonst gemacht!

Fast eine Woche hatte sie keine Nachricht über den Schwerkranken. Wer weiß, ob sich sein Zustand nicht inzwischen noch verschlimmert hatte und —

Sie mochte den Gedanken nicht ausdenken. Nun drängten sich ihr wirklich die Tränen ins Auge, als sie sich mit schwerem Herzen auf den Heimweg machte. Während sie am großen Stern die Pferdebahn erwartete, sah sie plötzlich unter den Bäumen auf der anderen Seite des Tiergartens eine Gestalt auftauchen, bei deren Anblick sie sich eines lauten Freudenrufes nicht enthalten konnte.

Es war Jack, der Neger, der ahnungslos, mit welchem stillen Jubel sein Erscheinen hier begrüßt wurde, mit weit auspolenden Schritten herankam. Sie eilte ihm über den Fahrbaum entgegen. Schon von weitem sah sie an dem ernstesten, nachdenklichen an Boden gesenkten Gesicht des sonst so heiteren Burschen, daß nicht alles gut stand.

Als er sie erblickte, breitete sich ein heller Freudenschein über Jacks Gesicht, und vergnügt schwenkte er seinen Hut.

„O Sie, Miß Felicia! Good evening! Jack sich sehr freuen! Miß Felicia haben sein bei uns?“

„Nein, Jack. Ich wollte nur —“ Sie stockte errötend, aber schon im nächsten Augenblick unterdrückte die Sorge um das Verlangen, von Dr. Willfried zu hören, diese Regung kleinlicher Verlegenheit.

„Sagen Sie mir, lieber Jack,“ stieß sie, fast atemlos vom schnellen Gange und ihrer seelischen Erregung, heraus, „wie geht es Ihrem Herrn?“

Jack's Miene verbüsterte sich.

„Mit Doktor Willfried,“ antwortete er, „stehen es sehr schlimm. Fieber seien sehr hoch. Gestern nearly einundvierzig degrees.“ Und in seiner Gemütsbewegung immermehr in das ihm geläufigere Englisch geratend, setzte er mit zitternder Stimme, während dem seinen Gefühlen leicht nachgebenden Naturkinde die Tränen in die Augen schossen, hinzu: „I am very sorry. My poor dear mister Doctor!“ Felicia wurde ganz blaß. Ein dumpfer, schwerer Druck legte sich ihr auf die Brust. Es

war ihr, als wenn ihr eine scharfe, schneidende Waffe ins Herz gestoßen würde.

„Deine Schuld!“ erhob sich eine Stimme in ihr —

„Deine Schuld!“

„Was sagt der Arzt?“ brachte sie mühsam heraus.

Der Neger zuckte die Achseln.

„Arzt sagen heute so und morgen so,“ entgegnete er mit unverkennbarer Geringschätzung.

„Und Sie, Jack, was glauben Sie?“ fragte Felicia, in ihrer Herzensangst nach einem Strohalm suchend, an dem sich ihre Hoffnung anklammern könnte.

Ueber des Negers Züge glitt ein heller Schein, und aus seinen großen, glänzenden Augen strahlte eine gläubige Ueberzeugung.

„O Jack glauben fest, Mister Doktor werden wieder bald gesund! Des, Mister Doktor sein stark wie Niese. Haben in Afrika gehabt Malaria-Fieber, sonst sehr schlimm. Meiste Euro-pöer sterben an böses Fieber, Mister Doktor nicht, Mister Doktor stärker als Fieber, jagen Malaria zum Teufel!“

Der Neger enthüllte vergnügt sein funkelndes Gebiß, und nun, gleichsam als ein Reflex seines Lachens, spielte auch um Felicias Mundwinkel ein schwaches Zucken.

„Gott gebe es, Jack!“ sagte sie aus ihrem Innersten heraus und reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen, Jack, und wenn — wenn Sie mir einen großen Gefallen erweisen wollen —“ nun huschte doch wieder eine brennende Röte über ihr Gesicht —

„So geben Sie mir von Zeit zu Zeit wieder Nachricht, Jack. Uebermorgen um dieselbe Zeit werde ich Sie hier an der Ecke erwarten.“

Der Neger fühlte sich ersichtlich geschmeichelt. Mit dem einen Hand schwenkte er seinen Hut, während die andere Felicias Druck vorsichtig wiedergab.

„Jack werden kommen, Jack werden kommen — punctually Good bye. Miß Felicia! Jack werden kleine Kinder grüßen, sprechen oft: „Fräulein soll kommen, Fräulein soll spielen!“ Und auch alte Christel werden sich freuen, wenn Jack wird erzählen —“

„Nein, Jack,“ fiel Felicia hastig ein, „sagen Sie lieber nichts! Es liegt mir daran, daß vorläufig niemand davon erfährt. Ich verlasse mich auf Ihre Verschwiegenheit, hören Sie, Jack?“

Der Neger legte die Hand mit dem Hut betuernd auf seine Brust. Felicia nickte ihm zum Abschied noch einmal freundlich zu. Von da ab erschien Felicia ein- oder zweimal wöchentlich in der Lessingstraße. Zum Glück lauteten die Mitteilungen Jacks so günstig, daß Felicia endlich froh aufatmen konnte, wie von einer schweren, schweren Last befreit.

Es waren gerade vier Wochen seit ihrem ersten Zusammentreffen im Tiergarten, als Jack eines Abends mit einem besonders vergnügten Gesicht erschien.

„O Miß Felicia,“ begann er jubelnd, „Jack sein so glücklich heute, so glücklich! Doktor Willfried haben erstestmal verlassen

Bett. Ja! haben ihn genommen —“ der Neger streckte grinsend seine beiden muskulösen Arme in die Luft — „und haben ihn getragen wie kleines Kind und gelegt auf Sofa. Und dann sein Miß Carita gekommen, und Mister Doktor haben gelacht und haben sich sehr gefreut. Und nun werden Mister Doktor wieder sein bald ganz gesund.“

Trotz der tröstlichen Nachricht erbläute Felicia bis in die Lippen. Und der Neger, der in der Einfalt seines Herzens auch nicht die leiseste Ahnung hatte von dem Sturm, den seine Worte plötzlich in Felicias Herzen entfesselt hatten, war ganz erstaunt, daß sie gar nicht in seinen Jubel einstimmte. Im Gegenteil, ihre Stimme klang eigentümlich hart und heiser, als sie jetzt erwiderte: „Dann, Ja!, dann brauch' ich Sie ja nicht mehr bemühen. Dann leben Sie wohl, Ja!, und haben Sie vielmal's Dank!“

Sie stand einen Augenblick zaudernd und überlegend, und run pflösch — war es in ihrer Verwirrung, oder war es in dem Gefühl, daß sie dem braven, guten Burschen nicht mit Geld lohnen durfte — streifte sie den Ring, den sie am Mittelfinger trug, herab und reichte ihn dem ganz verdukt dreinschauenden Neger, der nicht wußte, wie ihm geschah, und der nun den Ring, nachdem er vergebens versucht, ihn an den kleinen Finger zu bringen, verstoßen in die Westentasche schob.

Aber Felicia machte trotz ihrer Abschiedsworte noch keine Miene, zu gehen. Den Blick zu Boden gefehrt, stand sie noch immer auf demselben Fleck, dem in seiner Ueberraschung sprachlosen Neger gegenüber. Augenscheinlich hatte sie noch ein Anliegen auf dem Herzen, und nun hob sie ihren Blick und sagte: „Noch eins, Ja! Es ist nicht nötig, daß Sie's Ihrem Herrn erzählen — ich meine, daß ich hier mit Ihnen so oft zusammengetroffen bin, um mich über sein Befinden zu erkundigen.“

Ja! nickte mechanisch. Ihm war ganz wirt im Kopf, er wußte ihr sonderbares Benehmen gar nicht zu deuten. Mit dem Finger der linken Hand tastete er von außen an seine Westentasche, die Miß Felicias kostbares Geschenk barg.

„Und meinen Gruß,“ fuhr Felicia mit einem unsicher forschenden Blick fort, „den ich Ihnen damals aufgetragen. Sie wissen, als ich das Haus verließ —“

„O, Miß Felicia,“ fiel Ja! mit sehr betrübtem Gesicht kleinlaut ein, „nicht böse sein auf dummen Ja! Ja! haben ganz vergessen, aber Ja! werden noch heute —“

„Nein, Ja!,“ unterbrach Felicia hastig, tief aufatmend, „lassen Sie nur! Ich danke Ihnen. Sagen Sie nichts, hören Sie, gar nichts von mir! Ich will es nicht!“

Sie sagte das so bestimmt, fast heftig, daß Ja! ein ganz erschrockenes Gesicht machte in der Furcht, das Fräulein ernstlich erzürnt zu haben. Aber er kam nicht mehr dazu, etwas zu seiner Entschuldigung zu sagen, denn Felicia hatte ihm den Rücken gefehrt und eilte hastig, als brenne ihr der Boden unter den Füßen, davon.

Während für die Familie des Professors Willfried nach den Tagen der Angst und Aufregung der letzten Wochen wieder lichte frohe Tage kamen, brach über Nacht Sorge und Kummer über das Richtersche Haus herein. Rätke erkrankte plötzlich, ohne daß besonders auffällige Anzeichen eines drohenden Leidens vorausgegangen waren.

„Brustfellentzündung,“ diagnostizierte der Arzt mit sehr bedenklichem Gesicht.

Die Krankheit trat schon in den ersten Tagen so ungestüm auf, daß der Arzt auf Herrn Richters gestammelte Frage, ob es gefährlich sei, erklärte, es sei einer der schwersten Fälle, die er noch bisher in seiner Praxis gehabt hätte.

Das rote, behäbige Gesicht des Maurermeisters wurde aschfahl und ein sichtbares Zittern befiel den starken Mann. Aber Frau Richter verlor auch nicht eine Sekunde lang ihre Fassung und ihren guten Mut.

„Fürchte Dich nicht, Vater,“ sagte sie, ihm tröstend die Hand auf die Schulter legend, mit einer scherzhaften Wendung, „ein Kind von so gesunden Eltern! Fräulein Felicia und ich, wir bringen sie schon durch.“

Und diese Zuversicht legte Frau Richter auch während des ganzen Verlaufs der Krankheit ihrer einzigen Tochter an den Tag. Sie jammerte nicht und klagte nicht, sondern ging ganz in der Pflege ihres Lieblings auf, und mit der überlegenen Ruhe ihres tapferen Herzens führte sie alle vom Arzt verordneten Maßregeln aus, ohne viele Worte dabei zu machen. Ihre mütterliche Sorge kannte kein Ermatten, und vom frühen Morgen bis spät in die Nacht war sie um die geliebte Kranke tätig.

Felicia führte die Wirtschaft und vertrat die Hausfrau nicht nur in der Küche, sondern auch an der Familientafel und in ihrem Verkehr mit den Hausgenossen. Eine ihrer Hauptaufgaben war es, die beiden Männer, Vater und Sohn, die von Tag zu Tag trauriger die Köpfe hängen ließen, mit tröstendem Zuspruch aufzurichten. Auch Herrn Friß Kubke, der des Abends

in der Regel im Wohnzimmer erschien, um sich nach Rätke zu erkundigen, spendete sie nie versagenden Trost. Gegen seine sonstige Art zeigte der junge Architekt jetzt die ernsteste Miene. Seine Lippen waren fest geschlossen, als hätten sie nie gelacht und gescherzt, und seine Augen blickten so verzweifelt drein, daß Felicia ein herzliches Mitleid mit ihm zu empfinden begann. Eines Abends, als Angst und Unruhe besonders in ihm zu arbeiten schienen, öffnete er ihr sogar sein Herz.

„Sie glauben gar nicht, Fräulein Felicia,“ sagte er, als die beiden Herren Richter zufällig nicht zugegen waren, „Sie glauben nicht, was ich ausstehe! Ich bin gar kein Mensch mehr, und so viele Fehler bei der Arbeit habe ich früher im ganzen Jahr nicht gemacht wie jetzt an einem Tage. Na ja,“ — er sprang auf und schritt erregt vor Felicia auf und ab — „ist es denn nicht auch schrecklich, jemand, den man doch gern, wirklich gern hat, in so schwerer Gefahr zu wissen und nicht helfen zu können, nicht 'ne Spur, so rein gar nicht? Das ist — das ist doch wirklich zum Verrücktwerden! Ja, ja, da fühlt man erst, ein wie schwaches, elendes Wesen man doch ist. Herrgott, ich möchte ja wer weiß was darum geben, wenn ich —“

Herr Kubke brach ab, als ginge ihm plötzlich nach diesen sehr erregt und mit beschwörend emporgehobenen Arm hervorgesprudelten Worten die Kraft aus, und wie gebrochen sank er in seinen Stuhl zurück.

„Ich weiß es ja,“ sprach er dumpf, den Kopf auf die Brust hängend, vor sich hin, „sie mag mich nicht, sie kann mich nicht leiden, sie haßt mich. Aber ich, ich verehere sie, ich habe sie lieb. Ja, ja, das hätten Sie sich nicht gedacht, das überrascht Sie, Fräulein Felicia!“

Felicia konnte nicht umhin, trotz der traurigen Veranlassung dieses Geständnisses, verstoßen zu lächeln. Aber sie hielt sich nicht für befugt, auf den delikaten Gegenstand näher einzugehen und ihm ihre Ansicht in dieser Frage zu enthüllen.

Der Tag der Krisis näherte sich. Schon drei Tage hintereinander war Frau Richter nicht mehr ins Bett gekommen. Trotz Felicias Drängen, sich doch wenigstens ein paar Stunden ordentlichen Schlafs zu gönnen, ließ sie sich nicht bewegen, ihren Platz am Krankenbett aufzugeben und höchstens verstand sie sich dazu, während Felicia wachte, ein Stündchen im Lehnstuhl zu duseln.

Am Abend des neunten Tages war das Fieber bis zu einem Grade gestiegen, daß selbst der Arzt mutlos mit den Achseln zuckte. Felicia stand tränenden Auges zur Seite. Otto Richter, weichmütiger als alle anderen, verließ laut weinend das Zimmer. Herr Richter stand am Fußende des Bettes, blaß, ganz verstimmt und hielt sich mit den Händen krampfhaft an dem Bettpfosten, um das Zittern, das ihn von Kopf bis zu Fuß durchrüttelte, nicht sehen zu lassen.

Frau Richter war nur einen Moment leise zusammengefahren, im nächsten Augenblick leistete sie mit derselben sicheren Hand, wie sonst, dem Arzt, der die letzten, verzweifeltsten Linderungsmittel anwandte, tätigen Beistand. Eine volle Stunde blieb der Arzt, eine lange, bange Stunde, in der jede Minute den Antweisen zu einer Ewigkeit wurde. Es war ein so ergreifender und zugleich nervenfolternder Anblick, die Kranke mit dem letzten Rest ihrer Jugendkraft um das bedrohte Leben ringen zu sehen, daß Herr Richter es nicht mehr ertragen konnte und, halb von Sinnen vor Schmerz und Entsetzen, zum Zimmer hinausgeschwankte. Die Zurückbleibenden hörten, wie er im Salon auf der anderen Seite des Flurs das Fenster aufstieß.

Endlich ließen die Zuckungen nach, die Atemzüge gingen nicht mehr so heftig und nicht mehr in so kurzen Zwischenräumen und an Stelle des rastlosen Hin- und Herwerfens trat ein ruhiger Schlaf ein.

Der Arzt tastete forschend nach der Stirn der Kranken. „Schweiß!“ verkündete er mit sichtlicher Genugtuung. „Sie kommt in Schweiß!“

Und nachdem er Rätke noch ein paar Minuten lang mit angespannter Aufmerksamkeit beobachtet hatte, rüstete er sich zum Gehen.

„Ich komme morgen in aller Frühe wieder,“ sagte er. „Doch ich hoffe schon heute, daß das Schlimmste überstanden und die unmittelbare Gefahr vorüber ist.“

Und während nun Vater und Bruder wieder hereinkamen und sich an der Freudenbotschaft aufrichteten, stahl sich Frau Richter leise ins Nebenzimmer. Felicia hörte, wie sie den Miegel vorschob, und während die beiden Männer ganz versunken in den Anblick der sanft schlummernden, am Bett stanken, näherte sie sich mit leisen Schritten der Tür. Dumpfe, ächzende Klageklänge und ein konvulsivisches Schluchzen vernahm die erschütterte Lauschende, wie wenn ein bis zum Äußersten geängstigtes, armes Menschenherz das Uebermaß von Not und Qual, die es nicht länger aushalten kann, einmal ungehindert hinausströmen läßt, um nicht zu brechen.



Geschäftskniff. Ueber einen neuartigen Geschäftskniff wird dem Wiener Fremdenblatt aus Venedig berichtet: „Im dichtbesetzten Schnellzuge Mailand—Verona—Venedig wird in einem Coupé erster Klasse der Durchgangswagen unter anderem auch von Venedig gesprochen. Ein eleganter älterer Herr, mit einer Rosette im Knopfloch und mit tadellosen Manieren, mischt sich alsbald ins Gespräch und bringt die Hotels von Venedig aufs Tapet. Conte A., so heißt der Mann, der mit sübländischer Courtoisie im Verlaufe des Gesprächs seine Karte überreicht, zeigt sich in allem als versierter Kenner der Lage und schimpft weiblich über viele Hotels, sie seien teuer, schlecht, unruhig usw. usw., er steige jetzt immer im Hotel A. ab und sei in allem sehr zufrieden, könne daher dieses Haus bestens empfehlen usw. Diese Worte fallen natürlich auf fruchtbaren Boden, denn welcher Reisende hätte nicht in punoto Unterkunft traurige Erfahrungen gesammelt. Leicht ist die ganze Gesellschaft in den verschiedenen Coupés zugunsten des gerühmten Hauses umgestimmt, und die Reisenden folgen dem Conte A. ins besagte Hotel. Nach und nach kommen die Passagiere jedoch darauf, daß dieses ein minderwertiges Haus sei, und als Schlusseffekt erfahren die Geprüften, daß „Graf A.“ den Akquisiteur fürs Hotel A. spielt, und daß diese Sprachengewandte, famose Herr immer in fashionablen Bügen und sogar auf den Schiffsrouten sein Metier ausübt. Sie wurden einfach das Opfer eines Geschäftskniffes.“

Die Ehescheidung in China. Den Söhnen des himmlischen Reiches wird die Ehescheidung im allgemeinen sehr leicht gemacht. Der Mann kann seine rechtmäßige Frau verstoßen, wenn sie keine Kinder hat, sich schlecht beträgt, es an Achtung gegen die Eltern ihres Mannes fehlen läßt, wegen übler Nachrede, Diebstahls oder Eifersucht. Eine geschiedene Frau darf wieder heiraten, sie darf auch bei dem Mandarinen des Ortes Berufung einlegen, wenn seitens des Mannes ein Mißbrauch der Autorität oder eine Verletzung des Gesetzes vorliegt, und er kann mit 80 Hieben bestraft und gezwungen werden, seine Frau zurückzunehmen. Ehescheidung durch gegenseitige Einwilligung findet bei Unverträglichkeit statt, und wenn beide Gatten eine Scheidung wünschen. Eine Scheidung kann auch eintreten, wenn der Mann oder die rechtmäßige Frau das Heim verläßt. Die rechtmäßige Frau, die das eheliche Heim verläßt, begeht ein Verbrechen, das mit 100 Hieben bestraft wird. In diesem Falle hat der Mann das Recht, sie zurückzunehmen oder sich von ihr scheiden zu lassen, er kann sie auch nach Belieben an einen anderen verheiraten. Die Frau, die aus ihrem eigenen Antriebe nach ihrer Flucht, aber vor ihrer Scheidung heiratet, wird zum Tode durch den Strang verurteilt; dieselbe Strafe trifft auch die Ehebrecherin. Verläßt der Mann das eheliche Heim, so muß die Frau drei Jahre ohne Nachricht von ihm geblieben sein, ehe sie sich scheiden lassen kann, und zu dieser Scheidung muß der Mandarin seine Zustimmung geben. Dann darf sie wieder heiraten. Verläßt die Frau vor Ablauf der drei Jahre auch das eheliche Heim, so erhält sie 80 Hiebe, und bei einer Wiederverheiratung 100 Hiebe. Die Scheidung ist obligatorisch bei Ehebruch seitens der Frau, wenn die Frau ihren Mann oder der Mann seine Frau schlägt und schwere Wunden oder ständige Verletzungen, wie Brüche, der Verlust eines Auges oder eines Gliedes, die Folgen des Schlagens sind. Es gibt auch bestimmte Hindernisse oder Ausnahmen für die Scheidung. Die Ehe kann nicht gelöst werden, wenn die Frau mit dem Mann drei Jahre um ihren Schwiegervater oder um ihre Schwiegermutter getrauert hat, oder wenn Mann und Frau arm geheiratet haben und zusammen reich geworden sind, oder wenn die Frau keine Familie hat, in die sie zurückkehren kann.

Gasfernwerk. In den Vereinigten Staaten, wo die Uebertragung elektrischer Energie auf sehr große Entfernungen sehr verbreitet ist, auch Fernheizwerke vielfach im Betriebe sind und sogar die Verteilung von Kälte zur Kühlung der Speisen und der Luft mit Hilfe ausgedehnter Rohrnetze in den Großstädten mehr und mehr in Aufnahme kommt, beginnt man neuerdings auch Leuchtgas für Licht- und Kraftzwecke unter hohem Druck auf große Entfernungen zu verteilen. Eines der größten Gasfernwerke ist nach dem „Prometheus“ das der Western United Gas and Electric Company in Aurora in der Nähe von Chicago. Dieses Werk versorgt in 25 verschiedenen Städten 19 600 Abnehmer mit Gas. Die Gesamtlänge des Rohrnetzes beträgt 690 Kilometer, die größte Entfernung zwischen Gasanstalt und Verbrauchsstelle 83 Kilometer. Der Betrieb des Werkes begann im Jahre 1902 mit einer 20 Kilometer langen Gasfernleitung. Die Fernleitungen bestehen ganz aus gezogenen Stahlrohren von 19 bis 203 Millimetern Durchmesser, die durch Ruffen miteinander verschraubt und etwa dreiviertel Meter tief im Erdboden verlegt sind; nur für die Verteilungsleitungen in den einzelnen Städten sind gußeiserne Niederdruckrohre verwendet worden. Die Hochdruckleitungen werden auf fünf Atmosphären geprüft. Das Gas wird in vier Gasanstalten, die zusammen täglich 76 000 Kubikmeter liefern, hergestellt und durch Dampfkompressoren auf 2,1 Atmosphären Druck gebracht. An den Verteilungsstellen wird dieser Druck durch geeignete Drosselventile reduziert.

Ein neues Weltwunder in der „Luftglobe“, der für die Weltausstellung von St. Louis konstruiert war und dann nach Coney Island bei New York übergeführt wurde. Wenn er völlig vollendet sein wird, wird er die Höhe von 265 Meter erreichen und so den kolossalsten „Wolkenträger“ der Welt darstellen. Die eigentliche Stahlkugel soll so eingerichtet werden, daß 25 000 Personen zu gleicher Zeit in ihr Platz finden können. Im Fundamente wird eine Eisenbahnstation eingerichtet, die zehn Schienenstränge mit einem Bahnsteig von 110 Meter Länge haben wird. In der Mitte werden acht Personenaufzüge angebracht, die je 60 Personen aufnehmen und zugleich in den Globus hinauffahren können, wobei sie bis zum Gipfel des Gebäudes mit einer Geschwindigkeit von 128 Meter in der Minute fahren. Diese „Expresszüge“ werden nicht anhalten, bevor sie in der Spitze des Gebäudes angekommen sind. 52 Meter über dem Niveau des Bodens wird die erste Plattform eingerichtet, auf der zugleich 5000 Besucher in den Restaurants Platz nehmen oder an den Theatervorstellungen teilnehmen können, die ununterbrochen stattfinden. Ueber dieser Plattform, in einer Höhe von 122 Meter, wird in dem Globus selbst ein Hippodrom eröffnet, das nicht weniger als 5000 Zuschauer aufnehmen kann. Der Riesenraum des Hippodroms wird vier Arenen und Etagen enthalten, von denen drei stets für alle Anwesenden sichtbar sind. Die Sitze des Amphitheaters werden drei Reihen bilden, und über der dritten wird außen ein Promenadengang von zwölf Meter Breite umlaufen, von dem durch dicke Glaswände eine glänzende Aussicht über die ganze Umgebung des Globus und im Innern ein Einblick in die ganze Konstruktion des Gebäudes von oben bis unten sich bietet. 16 Meter über dem Hippodrom befindet sich der Orchester- und Tanzsaal, der von drei Reihen Etagen umgeben ist, und außen gibt es eine ganz neue Attraktion: das sich bewegende Restaurant. Jeder, der hier Platz nimmt, wird mit seinem Tisch langsam spazieren fahren und, ohne sich zu erheben, um den ganzen Globus herumkommen, so daß er während der Mahlzeit vor seinen Augen ein großartiges Schauspiel vorüberziehen sehen wird, nacheinander den Ozean, die Bai und den fernen Horizont. In einer Höhe von 150 Meter über dem Boden kann man in einem Palmenhain Aufenthalt nehmen, dessen Blumen, Fontänen und Kaszaden mit Hilfe des elektrischen Lichts in feenhaften Beleuchtungen erstrahlen werden. Aufzüge werden die Besucher von diesem Garten in den Turm des Observatoriums hinaufführen, der drei Etagen haben wird. Die Kosten dieses Wunderbaues, dessen Ausführung Samuel M. Griebel anvertraut ist, werden sich auf etwa 5 Mill. Mk. belaufen.

Schach.

Bearbeitet von E. Schalopp.

Partie Nr. 7.

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 12. Juni 1906.
Zweisprieger-Spiel im Nachzuge.

Weiß: Dr. J. Perliß. — Schwarz: R. Schlechter.

Weiß. Schwarz.
1. e2—e4 e7—e5
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. Lf1—e4 Sg8—f6
4. Sb1—c3 Lf8—b4
Wir empfehlen hier be-
sonders Sf8×e4.

5. 0—0 0—0
6. d2—d3 Lb4×c3
7. b2×c3 d7—d5
8. e4×d5 Sf8×d5
9. Tf1—e1 Lc8—g4
10. Lc1—d2 Dd8—d6
11. Dd1—e2 Ta8—e8
12. h2—h3 Lg4—h5
13. De2—e4 Sd5—b6
14. Lc4—b3

Nicht nach b5 wegen f7—f5, was nunmehr erst vor-
bereitet werden muß und
von Weiß verhindert werden
kann.

14. . . . Kg8—h8
15. Sf3—h4! f7—f6
16. De4—f5

Weiß sollte hier mit 16. g2—g4 Lh5—f7 17. Lb3×f7
Tf8×f7 18. Sh4—f5 fort-
fahren. Nach dem Text-
zuge eröffnet Schwarz einen
Bauernanmarsch, der ihm im
weiteren Verlaufe das über-
legene Spiel verschafft.

16. . . . g7—g6
17. Df5—e4 f6—f5
18. De4—e3 f5—f4
19. De3—e4 g6—g5
20. Sh4—f3

Nicht nach f5 wegen Dd6—f6 24. g2—g4 f4×g3.
20. . . . g5—g4
21. h3×g4 Lh5×g4
22. d3—d4 Sb6—d7!
23. Ta1—d1

Auf 23. d4×e5 erobert
Lg4×f3 eine Figur.

23. . . . Dd6—h6
Mit der Drohung Sd7—f6
nebst e5×e4.

24. d4—d5
Falls 24. d4×e5, so Sd7×e5
25. Sf3×e5 Te8×e5
26. De4—d3 Te5—h5 usw.
24. . . . Sd7—f6
25. De4—e2 e5—e4
26. d5×e6 e4×f3
27. De2—d3 f3×g2
28. Kg1×g2 Lg4×d1

Schwarz konnte mit gleicher
Kraft auch sofort Tf8—g8
ziehen.

29. Te1×d1 Tf8—g8+
30. Lb3×g8 Te8×g8+
31. Kg2—f1

Bei 31. Kg2—f3 Dh6—h5+
32. Kf3×f4 Tg8—g4+
33. Kf4—e3 Sf8—d5+ geht
die weiße Dame verloren.
(Falls 34. Ke3—e2, so Tg4—e4+
35. Ke2—f1 Dh5—h1+.)

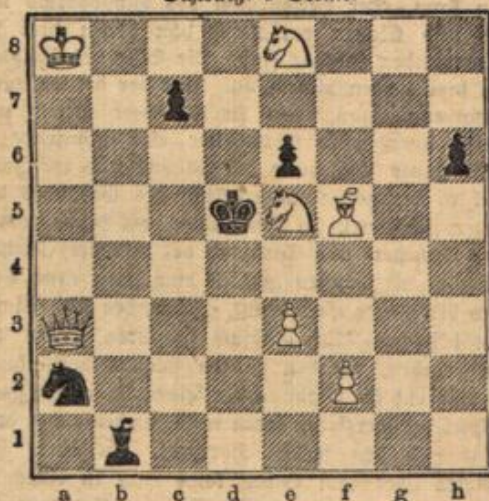
31. . . . Dh6—h1+
32. Kf1—e2 Tg8—e8+
33. Ld2—e3 Dh1×e6

Weiß gibt die Partie auf.

Aufgabe Nr. 7.

Von R. A. L. Rubbel in Petersburg.
(„Rigaer Tageblatt.“)

Schwarz: 6 Steine.



Weiß: 7 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. Dd3—f8 Lb1×f5 2. Sd8—f6+ Kd5×e5 3. f2—f4+
1. Dd3—f8 Lb1×f5 2. Sd8—f6+ Kd5×e5 3. f2—f4+
1. Dd3—f8 Lb1×f5 2. Sd8—f6+ Kd5×e5 3. f2—f4+
1. Dd3—f8 Lb1×f5 2. Sd8—f6+ Kd5×e5 3. f2—f4+
1. Dd3—f8 Lb1×f5 2. Sd8—f6+ Kd5×e5 3. f2—f4+

Rätsel und Aufgaben.

Verwandlungs-Zahlenrätsel.

Die Zahlen sollen derartig durch Buchstaben ersetzt werden, daß
Wörter von der angegebenen Bedeutung entstehen. Ein jedes dieser
Wörter läßt sich durch Aenderung eines Buchstaben in ein anderes
Wort verwandeln. Werden die neuen Wörter richtig geordnet, so
nennen die eingelegten Buchstaben nacheinander gelesen einen bekannten
Komponisten der Neuzeit.

8 1 11 1 6 = einen Komponisten.
8 1 4 5 1 = ein Kleidungsstück.
2 9 12 1 6 = einen Künstler.
2 1 12 12 1 = eine Stadt in Hannover.
9 12 14 1 3 = ein Gebirge.
8 1 6 15 1 6 = eine Stadt im Bezirk Potsdam.
14 16 7 3 15 = ein Gewicht.
1 10 3 3 1 = einen Alpenipfel.
2 10 3 3 1 = altdtsch. Gefühlsbezeichnung.
4 5 1 3 13 1 = Teil d. s. Maßes.

Rebus.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntags-
Nummer.

Silberrätsel und Akrostichon.

Auber	Zauber
Roma	Aroma
Amur	Namur
Orden	Norden
Bingen	Coingen
Epos	Nepos
Nben	Naden
Meise	Amerse
Singen	Hängeu
Elle	Meile

Tannenbaum.

Ordnungs-Aufgabe.

Ihr, für die reich bekränzt mit Gaben
Der Christbaum morgen strahlend brennt,
Denkt dran, so Ihr nicht trankente
Und arme blasse Kinder kennt:
Dann geht und trocknet ihre Wangen,
Und lernet von dem heiligen Christ.
Daß zwar so frohlich das Empfangen,
Doch seliger das Gedenken ist. (Gros.)

Auflösung des Rätsels aus gestriger Nummer:
Viel Schein, wenig Sein.

Großer Schuhverkauf!

Gut! Nur Rengasse 22. 1 Stiege hoch. Billig! 5284



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte u. amerikan.),
Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Proz., Zinsen u. Conto-Corrent-
Rechnen), Wechsellehre, Kontoführung, Stenographie, Maschinenschriften,
Gründliche Ausbildung. Rascher und sicherer Erfolg. Tages- und
Abend-Kurse

NB. Neuerrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung
der Steuer-Selbstveranschlagung, werden disret ausgeführt.
Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. groß. Lehr-Instit.
Zuifcuaplaz 1a, Portiere und 1. St.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Der fluch der Dichtung.

1.



„Sie glauben garnicht, wieviel Beiträge in unserer Redaktion täglich eingehen. Zum Abholen der Makulatur haben wir der Einfachheit halber gleich geeichte Papiertörbe!“

Was ich nimmer vergessen werde.

Straße du mit den blühenden Linden,
Häuschen du mit den rankenden Reben,
Die sich um blinkende Scheiben winden,
Drinne erwacht einst mein sonniges Leben,
Laube du mit dem Blättergehege,
Garten du mit den schlanken Cypressen,
Die ich noch heut, wie als Knabe einst, pflege,
Euch werd' ich nimmer vergessen!

Mädchen du mit den schlängelnden Beinen,
Lichtbestreut von dem Silber des Mondes,

Auf denen wir so oft kam entgegen
In lauer Mainacht mein Liebchen, mein Blondes,
Wänschen du mit den gravierten Herzen,
Drauf wir im Schatten der Bäume geseßen
Unter Hüßen und seligen Scherzen —
Euch werd' ich nimmer vergessen!

Mädchen du mit den lachenden Augen
Und deiner Blüte der zwanzig Jahre —
O, welches Glück, den Dufte dir zu saugen
Aus deinem schimmernden Seidenhaare!
Einstmals warst du mein Lebenstraum, Rätchen,
Ja, ich liebte dich einst unermessen!
Und fliehen auch die Jahre, o Mädchen —
Dich werd' ich nimmer vergessen!

O. A. Albers.

2.



„O, das ist noch garnichts; uns ist schon mal ein Redakteur unter den Einsendungen erstickt!“

Darum.

„Warum besuchen Sie denn Ihren Schwiegersohn so selten im neuen Jahre?“
 „Ach, der ekelhafte Mensch offeriert mir jetzt immer die Zigarren, die ich ihm zu Weihnachten geschenkt habe.“

Klassische Begründung.

Frau: „Die verfluchte Fliege hat mir nun schon eine Viertelstunde keine Ruh gelassen.“
 Professor: „Ja, liebe Elise, Mensch sein, heißt Kämpfer sein.“

Herr Lehmann im Restaurant.

Herr Lehmann war in eins der neuen großen Restaurants getreten. An einem noch unbefetzten großen Tisch mit sechs hochlehnigen Stühlen nahm er Platz und bestellte sich ein halbes Liter Lagerbier. Das Lokal war noch ziemlich leer; nur wenige Personen saßen an den Tischen in seiner Nähe; auch diese entfernten sich teilweise nach einiger Zeit. Herr Lehmann ließ sich eine Zeitung bringen und vertiefte sich in die Lektüre. Nachdem er eine Weile gelesen, wurde er durch lautes Stimmengewirr aufgeschreckt. Eine Herrengesellschaft von ungefähr zehn Personen war eingetreten und suchte unter Lachen und lebhafter Unterhaltung jetzt einen passenden Platz. Nach einigem Suchen okkupierten sie einen großen runden Tisch direkt neben Herrn Lehmann.

„Gestatten Sie den Stuhl?“ kam einer der Herren an seinen Tisch.

„Bitte schön!“ sagte Herr Lehmann, und bestellte sich ein zweites halbes Liter.

„Lesen Sie die Zeitung noch?“ fragte der Kellner, als er das Bier brachte.

„Nein, bitte nehmen Sie!“ erwiderte Herr Lehmann, trotzdem er noch lesen wollte. Aber das Lesen machte ihm keinen Spaß, sobald Jemand auf die Zeitung wartete. Wieder kam eine größere Gesellschaft, und nahm in seiner nächsten Nähe Platz.

„Sie erlauben!“ wendete sich ein Herr aus der Gesellschaft an Herrn Lehmann, indem er einen von seinen Stühlen ergriff. — „Bitte!“ sagte Herr Lehmann kurz.

Es wurde ihm ungemütlich. Die Stühle gehörten doch zum Tisch! Möchte doch der Kellner anderweitig Stühle herholen! Eine Dame kam mit zwei Kindern zu ihm herüber.

„Ach, mein Herr, gestatten Sie uns noch zwei Stühle?“

Gleich zwei, die Sache wird gut, dachte Herr Lehmann.

„Bitte, nehmen Sie!“ sagte er resigniert. Man nahm die Stühle. Nur noch zwei Stühle hatte Herr Lehmann, einen, auf welchem er saß, einen daneben, auf welchem er den Arm zu liegen hatte. Zwei Stühle mußte er immer haben, anders hätte er garnicht sitzen können — dachte er sich wenigstens, aber er sollte gleich eines anderen belehrt werden.

„Mama, ich habe noch keinen Stuhl!“ rief ein kleines Mädchen.

Man sah sich um, alle Stühle waren besetzt; Herrn Lehmanns „Armhalter“ war der einzige freie Stuhl in der Gegend. Man schickte die Kleine zu ihm herüber.

„Kann ich wohl den Stuhl bekommen?“ fragte sie, artig knirschend.

Es war geradezu lächerlich; aber was sollte er machen? Er konnte doch dem Kinde gegenüber nicht grob werden.

„Natürlich!“ sagte er ruhig und zog seinen Arm zurück.

Die Kleine schleppte den Stuhl fort. Jetzt waren sämtliche Stühle weg. Wie der Leiter einer Versammlung saß jetzt Herr Lehmann an dem großen Tisch ganz allein inmitten eines großen, leeren Raumes, den vordem die Stühle ausgefüllt. Na, wenigstens hatte er jetzt Ruhe; den Stuhl, auf dem er saß, würde doch wohl keiner beanspruchen wollen. Herr Lehmann hatte sich geirrt. Eine andere Gesellschaft in seiner Nähe bekam Zuwachs; nicht nur Stühle fehlten, auch der Tisch langte nicht.

„Kellner!“ rief man. Der Kellner kam angestürzt. „Kellner, können Sie uns nicht noch einen Tisch beschaffen? Stühle werden wir uns selbst zusammensuchen.“ Der Kellner sah sich unwillkürlich nach Herrn Lehmanns Tisch um und zuckte die Achseln.

„Vedaure, meine Herrschaften!“ sagte er, „wir haben keinen Tisch mehr!“

Man beriet einen Augenblick, wobei man immer zu Herrn Lehmann hinüber sah. Dann kamen zwei Herren zu ihm herüber.

„Verzeihen Sie,“ sagte der eine, „Sie langweilen sich

jedenfalls hier allein am Tisch, dürften wir Sie einladen, mit bei uns Platz zu nehmen, wir würden dann die Tische zusammenrücken?“

Aha, dachte Herr Lehmann, fein ausgedacht! Dann herrschte er sie an: „Sehen Sie zu, wo Sie einen Tisch herbekommen! Ich möchte allein sitzen!“

„Oh bitte! bitte! lassen Sie sich garnicht stören!“ sagten die Herren ärgerlich und entfernten sich. Jetzt hatte Herr Lehmann etwas angerichtet. Alles war auf ihn aufmerksam geworden. Von allen Seiten wurde gestichelt.

„Der einsame Herr!“ erscholl es von einem Tisch, „der letzte Mohikaner!“ von einem andern. Zum Unglück war sein Bier alle, aber das Feld wollte er nicht räumen.

„Kellner! ein Bier!“ rief er.

„Kellner! ein Bier für den verlassenen Herrn!“ wiederholten ein halbes Duzend Stimmen. Es war nicht mehr zum Aushalten. Als der Kellner sein Bier brachte, bezahlte er gleich. Er wollte austrinken und dann gehen. Die Familien hatten unterdessen durchweg Gänselein gegessen, der Kellner räumte eben ab.

„Kellner! zahlen!“ schrie ein Herr aus einer Ecke.

„Bitte, einen Augenblick!“ rief der Kellner, der mit den 10 Tellern mit Gänseleinresten nicht wußte, wo er hin sollte.

„Habe keine Zeit!“ rief der Gast ungeduldig. Der Kellner mußte die Teller aus der Hand sehen; schnell packte er sie Herrn Lehmann auf den Tisch.

„Weg mit den Tellern!“ schrie Herr Lehmann. Alles lachte.

„Kellner! Bier her! aber schnell!“ riefen die Herren am runden Tisch. Der Kellner, welcher eben Herrn Lehmann von den Gänseleintellern wieder befreien wollte, ließ alles stehen und rannte nach Bier.

„Nehmen Sie endlich mal die leeren Gläser fort!“ riefen die Herren, als der Kellner das Bier brachte. Der Kellner kramte einige zwanzig leere Seidel zusammen und wollte damit fortstürzen.

„Kellner! zahlen!“ rief man jetzt vom Gänseleintisch. Der Kellner, dem der Schweiß von der Stirne tropfte, suchte wieder schnell nach einem Platz für die Seidel. Wieder war die einzige Rettung Herr Lehmann. Mit lautem Geklirr stellte er ihm die Gläser auf den Tisch. Das war Herrn Lehmann zu viel. Erst den Ärger mit den Stühlen, nun sein Tisch als Abladestelle für Teller und leere Gläser.

„Sind Sie denn verrückt?“ schrie er den Kellner an.

„Wollen Sie sofort den Tisch abräumen!“

„Kann nicht, mein Herr!“ rief der Kellner, der sich nicht mehr zu helfen wußte.

„Was! Sie können nicht?“ schrie Herr Lehmann außer sich. „Da, so!“ und mit schrecklichem Gepolter flogen Teller und Gläser zur Erde. Alles sprang entsetzt von den Stühlen.

„Ist denn der Mensch betrunken?“ schrie man. „Werst ihn doch auf die Straße!“ Jetzt kam der Wirt.

„Mein Herr! Sie sind in einem anständigen Lokal! Ich verbitte mir ein derartiges Benehmen! Sie werden das alles bezahlen!“

„Das wollen wir erst einmal sehen!“ schrie Herr Lehmann. „Ich bezahle nichts!“ Damit nahm er seinen Hut und wollte gehen.

„Sie bezahlen das Geschirr!“ schrie der Wirt und vertrat ihm den Weg. „Kellner holen Sie einen Schutzmann!“ Soweit wollte es Herr Lehmann nicht kommen lassen; mit der Polizei hatte er noch nie etwas zu tun gehabt.

„Was macht der Kram?“ rief der wütend. Der Wirt rechnete 15 Mk. heraus. „Hier haben Sie 15 Mk.“ sagte Herr Lehmann, indem er die Summe auf den Tisch zahlte. „Ihr Lokal besuche ich nicht wieder!“

„Ganz in meinem Interesse!“ erwiderte der Wirt und ließ Herrn Lehmann stehen. Unter dem Gelächter der Gäste verließ er das Lokal. — Nie wieder wollte er sich allein an einen Tisch setzen!

Das Trojanische Pferd.



Graf Weinbold war ein Zecher, wie's selten einen gibt,
Stodumm und bildungsfeindlich, — im Trinken nur geübt;
Er kannte jede Sorte nach ihrem eig'nen Reiz.
Doch was uns doppelt ärgert, das ist sein großer Geiz.



In seinem Schloßgewölbe, wo dicke Fässer stehn,
Hat man noch keinen Menschen zu Gast bei ihm gesehn.
Er trinkt die feinsten Marken dumm stierend ganz allein,
Und das kränkt seine Freunde natürlich ungemein.



Sie halten Rat und fassen mit Schläue einen Plan:
„Wir machen's wie's die Griechen im Altertum getan!“ —
Als drauf zu einem Raubzug Weinbold ritt über Land
Siel ein gewaltig Weinsak dabei in seine Hand.



Er ruft: „Ins Schloßgewölbe mit diesen feinen Fang,
Heut Nacht will ich probieren gleich ein paar Stündchen lang!“
Doch als er dann am Abend zum Keller schritt — nam? —
Dröhnt ihm Gesang entgegen und Humpenklang dazu!



Die Freunde zechen mächtig; Herr Weinbold wird ganz blaß:
„Wo kommt ihr her?“ Sie jubeln: „Wir staken ja im Faß,
Ein Prosit, alter Dummkopf; nun bist Du fein belehrt,
Wie man einst Kriegslist übte, mit dem Trojan'schen Pferd.“



Es nützt nichts, daß sich Weinbold das Haar bald ausgerauft.
Die klaff'sche Bildung hat er sich teuer nun erkauft.
Vier Beine ließ er fert'gen an das verwünschte Faß,
Ein Pferdehaupt desgleichen! — Siehst Du, so lernst Du was.

Paul Daehn.

In der Spiritisten-Versammlung.

Teilnehmer: „Zitieren Sie doch einmal den Geist des
Fräulein Rosa Lehmann!“
Vorsitzender: „Um Himmelswillen nicht — die hab'
ich sitzen lassen!“

Unhöflich.

„Wer bringt Dir denn immer die Briefe Deiner An-
geborenen?“
„In letzter Zeit ihre jüngste Schwester!“
„Also gewissermaßen eine Briefgans!“

Fatale Subordination.

Unteroffizier (nach langen, vergeblichen Erklärungen an seine eigene Stirn deutend, zum Rekruten): „Da fehlt es eben, nicht wahr?“

Rekrut: „Jawohl, Herr Unteroffizier!“

Aus der Schule.

Lehrer: „Nenne mir ein Musikinstrument, Meier.“

Meier: „Die Kasse!“

Lehrer: „Unsinn, wie kommst Du denn darauf?“

Meier: „Weil sie oft nicht stimmt!“

Studenten-Zweifel.



„Donnerwetter, der sieht mich fortwährend so sonderbar an! Ich weiß jetzt wirklich nicht, bekomme ich Geld von ihm oder er von mir!“

Deixierbild.



Wo ist der Gebetrüger?

† † †

Einmal ging mit klapperndem Gebein
Verdrossen über Land „Freund Hein“.
In wenig von der Menschenhülle
War heut erlegen seiner Hülle,
So daß er schier den Mut verlor —
Da dringt ein Schnapsen an sein Ohr.
Er wendet sich: In wildem Jagen
Kommt hinter ihm ein Automagen.
Mit Schwanjeln spricht Freund Hein:

„Vielleicht
Wird doch das Goutingent erreicht!“
Beht schau! er nah' den Ausdragen —
Da will der Tod halb tat sich lagern:
„Gibihiki! Nun blüht mein Kopf!
Zehr zu, du Jünger Aeschulaps!
Wenn Arst und Auto sich lieren,
Dann laß ich mich pensionieren.“

Auch zwei Schmetterlinge.



Reutier Würschtelbach: „Du Alte, wir bleiben bei dem Grundsatz: „Schmetterling, setz Dich!““

Aus anno dazumal.

Hauptmann (die Front richtend): „Bichelhuber, Du mußt noch a bißl zurüdtreten, damit's stimmt!“

Bichelhuber: „'s geht net!“

Hauptmann: „Warum geht's denn net?“

Bichelhuber: „Weil i net kann — mein Hintermann, d'r Bierlechner, läßt's net zu!“

Hauptmann: „Warum läßt er's denn net zu?“

Bichelhuber: „Weil er a zu dieß's Bäuchle hat!“

Widersinnig.

Angehender Stenograph (der seit zwei Stunden an einer Aufgabe arbeitet, wütend): „Und das nennen sie nun Kurzschrift!“

Immerhin etwas.

„Ihr Herr Sohn bereitet sich jetzt auf die Kandidaten-Prüfung vor?“

„Freilich, er raucht schon Pastoren-Tabak!“

